

Brücken über Gräben

Geistliche Besinnung beim Fränkischen Seminar

Römer 14, 17–19:

Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heiligen Geist. Wer darin Christus dient, der ist Gott gefällig und den Menschen wert. Darum lasset uns dem nachstreben, was zum Frieden dient und zur Auferbauung untereinander.

Liebe Schwestern und Brüder!

„Glaubensflüchtlinge und Glaubensfremde in Franken“ heißt das Thema unseres Seminars. Hinter diesem Titel verbirgt sich ein Unmaß an menschlichem Leid und menschlicher Schuld, aber auch an Glaubensmut und Standhaftigkeit. Fanatismus, der glaubt, um Gottes willen keine anderen Glaubensformen ertragen zu können, und Toleranz, deren Wurzeln Gleichgültigkeit und Gottlosigkeit sind, finden sich öfter als ein Glaube, der überzeugt, indem er um die Wahrheit und Brüderlichkeit ringt, die den Bruder und die Schwester voll annimmt, auch wenn es noch Differenzen in der Sache gibt.

Gibt es eine Hoffnung, eine Hilfe, über Intoleranz wie über Gleichgültigkeit hinwegzukommen? Gibt es einen Weg von der in Konfessionen und Gruppierungen zerrissenen Gemeinde zu einer brüderlichen und schwesterlichen Gemeinschaft? Daß dies gerade heute notwendig ist, dürfte unbestritten sein; denn was wirkt auf Außenstehende abstoßender als eine in sich selbst zerstrittene und miteinander verfeindete Gemeinde?

Der Apostel Paulus weist einen und wohl den einzigen Weg, Menschen, die über ihren Glauben und die Art und Weise, wie sie ihn im Leben praktizieren sollen, zerstritten sind, zusammenzuführen. Er weist auf den hin, der Ursprung, Mitte, Norm und Ziel unseres Christseins ist, auf den Herrn selbst.

Es ist wie beim Kreisspiel: Je näher wir dem Zentrum kommen, desto enger rücken wir untereinander zusammen. Christus hat uns zum Glauben gerufen, gerettet aus der Welt der Angst und der Abhängigkeit. Er gibt Halt und Trost in den Stürmen und Unsicherheiten des Lebens. Er ist Weg, Ziel und Vollendung. Auf ihn hin ist all unser Tun bezogen. An ihm ist es zu messen. Was wir auch denken, reden und tun, hat Bezug zu ihm. Darum sagt Paulus: „Unser keiner lebt sich selber und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn. Sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“

Wo diese Einigkeit im Kern des Glaubens besteht, kann man die Spannungen und Differenzen in der Realisierung des Glaubens miteinander angehen, bewältigen oder notfalls auch tragen. Aber tun wir uns nicht hier schon viel schwerer? Ist es wirklich der selbe Christus, den wir meinen? Geht es in unserem Reden und Tun tatsächlich und allein um ihn – oder ist er nicht nur Vorwand und Deckmantel, um unsere eigenen Fündlein besser an den Mann bringen zu können? Wenn es so ist, gibt es in der Tat nur den Weg der radikalen Umkehr und Hinkehr zu Christus, sonst zerfällt die Gemeinde in Interessenklüngel, die im Grunde nur ihre eigenen Belange verfolgen. Dann hätte Paulus recht, wenn er sagt: „Sie suchen alle nur das Ihre und nicht das, was Jesu Christi ist.“

Für Christen, für eine Gemeinde, die sich aber eins weiß im Kern, im Glauben an Christus, den Herrn und Heiland, gilt die entscheidende Therapie, die Paulus bereit hat: „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Frieden und Freude im Heiligen Geist“. Damit legt Paulus die Rangordnung fest: es geht um Gottes Herrschaft und danach richtet sich alles. Dies aber beinhaltet: Christus macht uns gerecht vor Gott, in dem er selbst die Gerechtigkeit Gottes an sich für uns erduldet. Christus schafft Frieden zwischen Gott und uns, indem er uns mit Gott versöhnt durch sein Sterben. Und

Christus schenkt die Freude, daß wir Anteil haben am Reich Gottes. Das ist das Wesentliche, der Kern.

Das aber hat Konsequenzen für unser Leben, für unser Verhalten zueinander.

Zunächst: Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken; d. h. für uns: nicht absolut gesetzte Dogmen oder Verhaltensweisen, nicht der oder jener Weg, den Frieden zu erhalten und die Energieversorgung sicher zu stellen. So sehr diese Fragen uns Menschen bewegen, sind es doch Fragen und Haltungen, die von außen herangetragen werden. Das Heil hängt nicht daran. Darum kann ich meine Erkenntnis nicht als Gottes Willen anderen aufzutragen. Nicht nur der Starke kann empfindsame Gewissen verletzen; es gibt auch eine Tyrannie der Skrupelhaften. Und beiden gilt es zu widerstehen, weil es Zweitrangiges an die erste Stelle rückt und Christus davon verdrängt.

Zum anderen: Wenn Gottes Herrschaft Gerechtigkeit, Friede, Freude ist, dann müssen und können diese Kräfte bestimend werden für unser Verhalten zueinander. Wenn ich davon lebe, daß Gott mich verlorenen Menschen annimmt und rechtfertigt ohne mein Verdienst, kann ich auch den Bruder und die Schwester nicht verdammen, weil sie in Einzelfragen der Lehre oder der christlichen Lebensgestaltung, in ihrer politischen Haltung oder sonst wie nicht meiner Meinung sind. Ich werde auch vorsichtig werden, meine Meinung sofort mit Wort und Willen Jesu gleich zu setzen und damit den Bruder und die Schwester in Gewissensnöte zu bringen. Genau das tut eben Paulus nicht. Er stellt sich zwar klar auf eine Seite, ruft aber sich und seine Gesinnungsgegenossen zur Rücksichtnahme auf das Gewissen der Andersdenkenden. Weil Christus unsere Gerechtigkeit und unser Friede ist, wirft sich Paulus nicht zum Richter auf. Wo Einheit in Christus ist, kann man sich in Ruhe mit unterschiedlichen Meinungen über Glaubens- und Lebensfragen auseinandersetzen und einander ertragen. Daß wir beieinander als Brüder und Schwestern bleiben und immer wieder zueinander finden über die Grenzen von Konfessionen, Parteien und sozialen und ökologischen Standpunkten, das ermöglicht Christus, dazu nötigt er aber auch. Wo dies geschieht, da ist der Heilige Geist am Werk, da ist Freude, daß nicht mehr Zerrissenheit und Zwietracht, sondern die Einigkeit im Geist Gottes in der Gemeinde dominieren.

Und genau das hat Wirkungen nach außen. Wenn Christen verbunden in ihrem Glauben an den einen Herrn über Konfessionen, politische und soziale Grenzen hinweg einmütig sich zu ihrem Herrn bekennen und von daher auch zusammenbleiben über alle Grenzen und Trennungen hinweg, dann wirkt das anziehend, beeindruckend, werbend auf die Menschen. Eine solche Haltung überzeugt – gerade weil sie so selten ist. "Wer darin Christus dient, der ist vor Gott angenehm und genießt Ansehen und Wertschätzung bei den Menschen", sagt Paulus.

Ein letztes: Paulus kennt nur ein Ziel: "Lasset uns nachjagen dem, was dem Frieden dient und der gegenseitigen Auferbauung" und damit dem Bau der Gemeinde Christi. Das Ziel ist eine in Christus eine und darum versöhlte Gemeinde, in der keiner den anderen majorisiert, wo unterschiedliche Auffassungen und Formen des Gottesdienstes und der Lebensgestaltung toleriert werden aus ehrlichem Herzen – nicht als Zugeständnis. Das dient zur gegenseitigen Auferbauung der Gemeinde. So wird Gemeinde eine Heimat für viele, in der ich nicht immer in Angst und Mißtrauen vor dem andern leben muß.

Zerrissene Gemeinde – gibt es eine Hoffnung, eine Therapie? Der Apostel antwortet: Es gibt nur eine: Christus allein. Er ist das Zentrum, die Nummer eins. In ihm läßt uns einig sein, dann können wir unterschiedliche Meinungen im einzelnen ertragen. Dann trennen sie nicht, sondern verbinden, befreien zum einmütigen Zeugnis. Er ist die Brücke, die die Grenzen und Gräben, die wir Menschen aufgerissen haben, überbrücken kann. Dafür sollen wir dankbar sein. Darum sollen wir bitten, daß Gottes Heiliger Geist dies große Werk vollbringe, daß "einmal unter einem Hirten eine Herde aus allen werde", bereit zu einmütigem Zeugnis im wesentlichen und fähig, Unterschiede im Zweitrangigen auszuhalten. Amen.